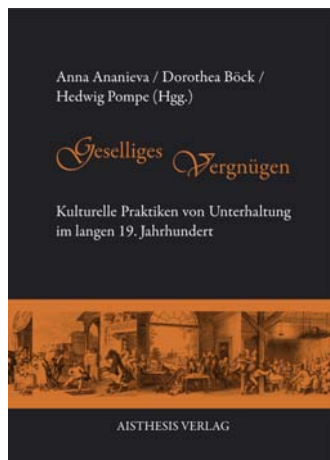


Leseprobe

Anna Ananieva / Dorothea Böck /
Hedwig Pompe (Hgg.)

Geselliges Vergnügen

Kulturelle Praktiken von Unterhaltung
im langen 19. Jahrhundert



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2011

Abbildungen auf dem Umschlag:

Stephan Schütze/Johann Heinrich Ramberg/Friedrich Rossmäßler. *Ergötzlichkeiten in acht Bildern*. Aus: *Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet*. Hg. v. Stephan Schütze. Frankfurt am Main: Friedrich Wilmans, 1831.

Zur Verfügung gestellt von der Theodor Springmann Stiftung, Adrian Braubehrens (Heidelberg), www.musenalm.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2011

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-819-7

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
I. Räume und Praktiken	
Karin A. Wurst	
Topographie der Geselligkeit. Geselligkeit und Gartenkultur um 1800	11
Burkhard Fuhs	
Kurorte als Orte des geselligen Vergnügens. Anmerkungen zur Herausbildung einer neuen Unterhaltungskultur im 19. Jahrhundert	27
Anna Ananieva	
„Spielwut“ des eleganten Zeitalters, oder wie trägt ein <i>Joujou de Normandie</i> zur Unterhaltung bei	41
Christiane Holm	
Handarbeiten – Luxusarbeiten	71
II. Zwischen den Künsten	
Dorothea Böck	
„...von einem Theetisch zum andern.“ Die „ästhetische Prügeley“ zwischen Berlin und Leipzig im Lichte der Herausbildung eines neuen Kulturtyps	93
Bettina Schlüter	
Musikalische ‚Unterhaltungs‘-Techniken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	121
Maren Butte	
Komponiertes Vergnüen. Überlegungen zu einem melo-dramatischen Erfahrungsraum bei August von Kotzebue	141

Irmgard Nickel-Bacon	
Literarische Geselligkeit und neue Praktiken der Unterhaltung in der Kinder- und Jugendliteratur der Biedermeierzeit	157
Manuela Günter/Michael Homberg	
Genre und Medium. Kleists ‚Novellen‘ im Kontext der <i>Berliner Abendblätter</i>	201
III. Erfolgsszenarien	
York-Gothart Mix	
Bildung und Unterhaltung „als eines“ denken. Almanach-, Kalender- und Taschenbuchlektüre, habituelle Distinktion und das Spektrum literarischer Geselligkeit im literarischen Feld um 1800	223
Hedwig Pompe	
In der Welt zu Hause: Der gute Ton	253
Olaf Briese	
Geselligkeit, Unterhaltung, Vergnügen und die Gebildeten ihrer Verächter. Das Beispiel Berlin	283
Michael Gamper	
Gute Unterhaltung. Robert Prutz und die ästhetische Mittellage	301
Günter Butzer	
Unterhaltsame Oberfläche und symbolische Tiefe: Die doppelte Codierung realistischer Literatur in Storms <i>Immensee</i>	319
Die Autorinnen und Autoren der Beiträge	347

Vorwort

Blickt man vom Ende des langen 19. Jahrhunderts auf die Zeit um 1800 zurück, so legt die Geschichte von Unterhaltung eine aus literaturhistorischer Sicht bemerkenswerte Entwicklung offen: Erscheint zunächst noch Literatur als *das Leitmedium* einer *kultivierten Unterhaltung*, das komplexe Ordnungen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zwischen Habitus, Ritual und Spontaneität regelt und Muster ihrer Inszenierungen durchspielt, so beanspruchen parallel dazu immer mehr andere, *nichtliterarische Geselligkeiten* eine führende Rolle auf dem Feld von Unterhaltung. Mit den Transformationen, die sich im Rahmen dieser geselligen Praktiken abzeichnen, verschieben sich die Akzente von der Unterhaltung als Gesprächskultur hin zu Unterhaltung als Freizeitvergnügen aller Art. Die Durchsetzung von <geselligen Vergnügungen> findet sowohl in impliziten als auch in programmatisch geäußerten Konkurrenzverhältnissen zum Leitmedium Literatur statt.

Aus kulturhistorischer Perspektive zeichnet sich der Begriff <Unterhaltung> seit etwa dieser Zeit durch divergierende Tendenzen aus: Einerseits ist Unterhaltung weiterhin den Traditionen *ambitionierter Konversationsgeselligkeiten* verpflichtet, die der kommunikativen Selbstverständigung in den höheren Schichten und den anspruchsvollen Bildungsprogrammen von Eliten Rechnung tragen. Auf der anderen Seite bestimmt der Unterhaltungsaspekt mehr und mehr heterogene Szenarien, die die exklusive Bindung von sozialen Spielräumen an Herkunft, politische und auch ökonomische Voraussetzungen erfolgreich unterwandern. Mehr noch erscheinen schließlich gerade *Vergnügungen* und *Freizeit der Menge* sowie ausgreifende Bedürfnisse der *Mode* und des *Konsums* als die neuen Koordinaten einer zugänglichen und zugleich vielfältigen Kultur der Unterhaltung. In diesen Prozessen setzt sich die moderne Auffassung von Unterhaltung als allgemeine soziale Praxis im Laufe des 19. Jahrhunderts nachhaltig durch.

In der vorliegenden Publikation verfolgen wir aus literatur- und kulturwissenschaftlichen Problemstellungen heraus die vielschichtige Entwicklung von Konzepten und Praktiken von Unterhaltung und gehen deren Ausdifferenzierungen in einem breiten Spektrum nach. Die Herausbildung *moderner* Kennzeichen von *Unterhaltung* lässt sich unserer Ansicht nach bereits mit der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert verbinden. Denn seit dem Ende des 18. Jahrhunderts sind markante soziale, ökonomische, ästhetische und

mediale Veränderungen zu beobachten, die zur Konsolidierung und Durchsetzung des Erfolgs von Unterhaltung im 19. Jahrhundert beigetragen haben.

Die *vielfältige mediale Beschaffenheit* des historischen Phänomens <Unterhaltung> deuten die Beiträge in ihren Themen an: Neben den im engeren Sinne literarischen Medien, darunter Taschenbücher und Zeitungen, stehen Gärten und Kurorte, Theater und Musik, Handarbeiten und Spiele im Mittelpunkt einzelner Studien des Bandes. Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang auch den sinnästhetischen Dimensionen der nachgezeichneten Entwicklungen zu, die Licht auf ästhetische Komponenten von Unterhaltung werfen. Zentral ist dabei die Frage nach der *Adressierung der Sinne*, die operativ in einer Reihe von Entscheidungen für mediale Optionen in konkurrierenden Unterhaltungsformen umgesetzt wird. Damit nimmt die Publikation in systematischer Hinsicht die Fokussierung auch auf eine *unterhaltungsbezogene Medienästhetik* vor. Daneben gilt die Aufmerksamkeit der funktionalen Ausdifferenzierung von Unterhaltung bis in die Nachmärz-Zeit. Die Beiträge des Bandes gewähren Einblick in *Räume und Praktiken* sowie *Künste der Unterhaltung* und stellen einige *Erfolgsszenarien* für Unterhaltung vor.

Die Idee zu diesem Sammelband ist im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn «Von der <Aufklärung> zur <Unterhaltung>: Literarische und mediale Transformationen in Deutschland zwischen 1780 und 1840» entstanden.

Der Dank der Herausgeberinnen gilt an erster Stelle den Autorinnen und Autoren des Bandes, die sich gegenüber dem Anliegen des Projekts offen zeigten und sich mit dem Konzept der Publikation intensiv auseinandergesetzt haben.

Die Vorbereitung der Publikation erfolgte in einem produktiven Austausch mit Jürgen Fohrmann, der das Forschungsprojekt geleitet hat, und mit den Mitarbeitern der Bonner Arbeitsgruppe, Astrid Seggewiß und Rolf Haaser. Das Typoskript des Bandes entstand mit der redaktionellen Unterstützung von Eva Bös. Die Betreuung auf Seiten des Verlages lag in den Händen von Detlev Kopp.

Anna Ananieva, Hedwig Pompe und Dorothea Böck
Bonn, im Dezember 2010

Hedwig Pompe

In der Welt zu Hause: Der gute Ton

Zusammenfassung:

Die Anstandsliteratur des 19. Jahrhunderts bietet gesellschaftliches Orientierungswissen, das unter dem Konzeptbegriff ‚der gute Ton‘ moralische und ästhetische Seiten einer formvollendeten Lebensführung synthetisiert. Der Beitrag geht dieser Syntheseleistung nach und zwar im Ausgang von Adolph Freiherr von Knigges Buch *Über den Umgang mit Menschen*. Knigges Benimmbuch steht auf der Schwelle zwischen alten und neuen Formen des geselligen Benehmens, deren Stillagen und Habitus. Es lässt sich daran zeigen, wie der ‚gute Ton‘ aus der Reihe vieler Töne mit sozialen, ästhetischen und moralischen Implikationen heraustritt und zur dominanten Denkfigur für das ‚gute‘ Benehmen werden konnte.

I. Hintersinn *en detail*

Der Kommerzienrat van der Straaten, Große Petristraße 4, war einer der vollgütigsten Finanziers der Hauptstadt, eine Tatsache, die dadurch wenig alteriert wurde, daß er mehr eines geschäftlichen als eines persönlichen Ansehens genoß. An der Börse galt er bedingungslos, in der Gesellschaft nur bedingungsweise. Es hatte dies, wenn man herumhorchte, seinen Grund zu sehr wesentlichem Teile darin, daß er zu wenig „draußen“ gewesen war und die Gelegenheit versäumt hatte, sich einen allgemein gültigen Weltschliff oder auch nur die seiner Lebensstellung entsprechenden Allüren anzueignen. Einige neuerdings erst unternommene Reisen nach Paris und Italien, die übrigens niemals über ein paar Wochen hinaus ausgedehnt worden waren, hatten an diesem Tatbestande nichts Erhebliches ändern können und ihm jedenfalls ebenso seinen spezifisch lokalen Stempel wie seine Vorliebe für drastische Sprichwörter und heimische „geflügelte Worte“ von der derberen Observanz gelassen. Er pflegte, um ihn selber mit einer seiner Lieblingswendungen einzuführen, „aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen“, und hatte sich, als reicher Leute Kind, von Jugend auf daran gewöhnt, alles zu tun und zu sagen, was zu tun und zu sagen er lustig war. Er haßte zweierlei: sich zu genieren und sich zu ändern. Nicht als ob er sich in der Theorie für besserungsunbedürftig gehalten hätte; keineswegs; er bestritt nur in der Praxis eine besondere Benötigung dazu. Die meisten Menschen, so hieß es dann wohl in seinen jederzeit gern gegebenen Auseinandersetzungen, seien einfach erbärmlich und so grundschlecht, daß er,

verglichen mit ihnen, an einer wahren Engelgrenze stehe. Er sähe mithin nicht ein, warum er an sich arbeiten und sich Unbequemlichkeiten machen solle.¹

So beginnt Theodor Fontanes „Roman“ *L'Adultera*, der in den Jahren 1879/80 entstand und zunächst als Fortsetzungsroman in der Zeitung *Nord und Süd* abgedruckt wurde, bevor er 1882 in der Erstausgabe publiziert wurde. Die Erstveröffentlichung in einem der Familienblätter der Zeit konnte mit einem Publikum rechnen, das im Spiegel der Literatur seine gesellschaftlichen Ambitionen, seine vertrauten und auch prekären Ehe-, Familien- und Liebesverhältnisse, seine Geselligkeiten, Erfolge und Missgeschicke, kurz: seine Lebensumstände dargestellt und auf unterhaltensame Weise vorgeführt wissen wollte.² Mit ironischem Unterton wird in der zitierten Eingangssequenz ein Charakter entworfen. Dessen poetisches Gesetz besteht seit Theophrasts *Charakteren* in einer die Begrenztheit betonenden Abrundung hin zum Typischen. Die Summe des Charakters wird bei Fontane realistisch ausgewertet: Es werden die Koordinaten von individuellen Geltungsansprüchen vorgestellt, wobei die Person unüberlesbar im Gesellschaftlichen ihren Ort hat.³ Van der Straaten ist mit allen seinen Eigentümlichkeiten eine sozial rundherum eingebettete Person. Gesellschaft als holistisches Bezugssystem rahmt ebenso die anderen Figuren des Romans, auch wenn nicht alle so ausführlich wie van der Straaten vorgestellt werden. Sie erhalten ihr zeitgenössisches Kolorit über lokale, berufliche und private Perspektiven. Darin zeichnen sich die Konturen der zu ihnen passenden Handlungsspielräume ab. Diese wiederum interagieren mit den geschilderten Räumlichkeiten und Dingwelten symbolisch, so dass je und je unterschiedliche Ansprüche an das Leben und dessen Möglichkeiten erkennbar werden.⁴ Die Formen, die jeder für sich ausgeprägt hat, verweisen in van der

-
- 1 Theodor Fontane. *L'Adultera*. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1969. S. 7.
 - 2 Vgl. dazu Rudolf Helmstetter. *Die Geburt des Realismus aus dem Dunst des Familienblattes. Fontane und die öffentlichkeitsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des Poetischen Realismus*. München: Fink, 1998.
 - 3 Zu den Paradoxien des literarischen Realismusbegriffs, der seine Wirklichkeiten konstruiert, aber sich als Mimesis von Realität ausgibt vgl. Gerhard Plumpe. „Einleitung“. *Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit. 1848-1890*. Hg. Edward Mc Innes/Ders. München/Wien: Carl Hanser, 1996. S. 17-83.
 - 4 Vgl. zu der Korrelation von symbolischem Raumgefüge und Figur in den Texten des deutschen Realismus Jürgen Fohrmann. „Der Bilderrahmen des Realismus“.

Straatens Fall auf ein Projekt entschiedener Selbsterhaltung. Sein Leben ist organisiert nach dem Lustprinzip der Gewöhnung an die komfortable Einrichtung mit Beruf, Haus, Frau, Kindern, Geselligkeiten, Mobiliar, Reisen, Vermögen und schließlich: gesellschaftlichem Ansehen. Als einer der „vollgütigsten Finanziere“ der „Hauptstadt“ (Berlin) genießt er allerdings mehr „geschäftliche[s]“ als „persönliche[s] Ansehen[.]“. Er ist leicht ungehobelt in seinen Manieren, und so zeigt sich an ihm, dass die Zirkulationssphären von Männern (und ihren Familien) mit „Weltschliff“, Leuten mit interessanten „Allüren“ und Männern des Geldes auseinander driften. Zwar ist das Wissen um die Existenz höherer Bildungsstandards bei van der Straaten vorhanden, doch wäre deren Erwerb mit anderer als der gewohnten Arbeit und den Mühen von Selbstkorrekturen verbunden. Als von einem „evangelischen Bischof“⁵ Getaufte weiß Ezechiël van der Straaten um das ‚protestantische‘ Ansinnen, dass von der Besserungsbedürftigkeit aller Menschen ausgeht und Selbsterziehung einfordert, aber es widerstrebt ihm, anderes „zu tun und zu sagen“ als „er lustig“ ist. Diesem Habitus entspricht, dass er es sich auch im Privaten, auf kolloquialer Ebene, bequem gemacht hat. Vorzugsweise nährt er seine Rede mit topischem Wissen und pflegt andere damit zu unterhalten. Die Geltungsansprüche solchen Wissens leiten sich aus bereits vorliegenden alltagstauglichen Verabredungen ab, deren Urteilskraft in kollektive Formulare mündet.⁶ Mit „Lieblingssendungen“ und Sprichwörtern begegnet van der Straaten, wie so viele der im Großen und Ganzen Zufriedenen, den Überraschungen seines Lebens, ohne mit dieser Haltung andere, besonders nicht seine Frau, noch länger zu überraschen. Dieser (zu Romanbeginn noch erfolgreichen) Abwehrstrategie gegen das Unerwartete treten ins Gespräch eingestreute „lyrische [...] Stellen“ zur Seite,

Vortrag vom 19.09.2005 im Rahmen des Workshops *Europäischer Realismus – Theoriebildungen* an der Venice International University, 18.-21.09.2005, veranstaltet von Eva Geulen, Alfred Koschorke und Barbara Vinken.

5 Fontane. *L'Adultera* (wie Anm. 1). S. 8.

6 So schätzt Aristoteles den Zusammenhang von Allgemeinwesen und gesellschaftlicher Urteilskraft ein, der in den Topoi zum Zuge kommt. Vgl. hierzu Lothar Bornscheuer. *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1976.

ganz besonders solche [...], die seinem echt-berlinischen Hange zum bequem Gefühlvollen einen Ausdruck gaben. Daß er ebendiesen Hang auch wieder ironisierte, versteht sich von selbst.⁷

Wie der Gang der Geschichte zeigen wird, reichen bequemes Sentiment und seine lokal eingefärbte „sentimental-humoristische Natur“⁸ dann aber nicht mehr für van der Straaten aus, um privates und gesellschaftliches Ungemach abzuwenden und errungener Annehmlichkeiten (zu denen die interessante Ehefrau gehört) verlustig zu gehen.

Van der Straaten ist im Kosmos der Fontanischen Figurenlehre nur einer von vielen Charakteren, an denen sittengeschichtliche Aspekte von bürgerlichem Selbstverständnis im späten 19. Jahrhundert literarisch durchgespielt werden. Es geht dabei nicht zuletzt darum, wie die Selbstbehauptung der Person im privaten und gesellschaftlichen Rahmen gelingen kann. Die Bewährung habitualisierter und konventioneller Formen greift paradigmatische Konstellationen bürgerlicher Existenz im 19. Jahrhundert auf, die Fontanes Gesellschaftsromane zum Thema machen. Diese führen auf vielfache Weise vor, wie unterschiedliche Lebensformen eine permanente Spannung zwischen Rede und Tun, Öffentlichkeit und Privatheit, Männlichkeit und Weiblichkeit erzeugen. Zu Fontanes Darstellungsverfahren gehört, dass er vertraute, familienblattfähige Beziehungsmuster ironisch erhellt und so das Leben seiner Figuren vor einer allzu planen Zustimmung seiner Leser und Leserinnen bewahrt. Fontanes realistische Epik steht in diesem Sinne noch in der Tradition von aufklärendem Beobachtungswissen. Und das Bewusstsein, *in* der Gesellschaft zu leben, hält auch seine fiktiven Figuren zum ständigen Vergleich eigener und anderer Lebensmöglichkeiten an.

II. Gutes Benehmen

Auf den permanent stimulierten Formvergleich setzt auch die Anstandsliteratur, die im 19. Jahrhundert ihren Siegeszug in den Kontexten von Kultur-, Bildungs- und Pädagogikdiskursen antritt.⁹ Sie beerbt eine Tradition, die seit

7 Fontane. *L'Adultera*. (wie Anm. 1). S. 7.

8 Ebd. S. 8.

9 Vgl. dazu Ulrike Döcker. *Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert*. Frankfurt/M./New York: Campus,

der Frühen Neuzeit auf verschiedenen Feldern des Wissens der allmählichen Verbürgerlichung geschätzter Sitten zugearbeitet hatte. Dies geschieht im Zuge einer langen Ablösung von höfisch ausgerichteten Klugheitslehren, die bis in das 18. Jahrhundert noch als exklusive Standeslehren auftraten. Letztere konnten andererseits, unter Berücksichtigung von antiker Morallehre und deren christlichen Adaptionen, für das ‚gute Leben‘ der Menschen eintreten und so im Prinzip auch Verhaltensmaximen für *alle* Menschen aufstellen. Der seinerseits moralaffine Diskurs der bürgerlichen Schichten schloss in der Frühaufklärung in der Beobachtung guter und schlechter Sitten leicht an die Vorstellung an, dass einmal alle Menschen sich gesittet verhalten würden können. Das gehäufte Erscheinen von bürgerlicher Anstandsliteratur datiert seit Knigges Schrift *Umgang mit Menschen* (zuerst 1788), die im 19. Jahrhundert als Musterbuch für gutes Benehmen verstanden wurde. Die auf Knigge folgenden Benimmbücher verweisen auf die gestiegene Nachfrage an gesellschaftlichem Orientierungswissen.¹⁰ Im Unterschied zum emphatischen Selbstverständnis von Belletristik als Fiktion und unter Umgehung des erkenntnistheoretischen Bruchs der Transzendentalphilosophie, mit dessen Hilfe die idealistische Ästhetik die Freisetzung der schönen Literatur aus zweckgebundenen Zusammenhängen verfolgte, setzt die Anstandsliteratur des 19. Jahrhunderts dezidiert darauf, *Gebrauchsliteratur* für ein gelingendes Leben zu sein, das gerade auch den gesellschaftlichen Erfolg mit einkalkuliert. Sie hängt dabei der Idee an, dass es immer neue generalisierbare Leitlinien für das ‚gute‘ Verhalten gibt. Wer diese befolge, so das Versprechen, sollte es mit den heterogenen, modernen Herausforderungen des Lebens zwischen Arbeit, Freizeit, öffentlichen und privaten Zeiten und Räumen aufnehmen können. Anstandsliteratur berücksichtigt in ihren Regeln, Anweisungen und Hilfestellungen die Umstellung von ständischen auf funktionale Zusammenhänge. Für sie ist es deshalb formtypisch, die möglichen Fälle des Lebens von der Herrschaft des Zufalls zu abstrahieren,

1994; Karl-Heinz Göttert: „Anstandsliteratur“. *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hg. Gert Ueding. Bd. 1. Tübingen: Niemeyer, 1992. Sp. 658-675.

10 Zu Knigge und zur Rezeption seiner Umgangslehre vgl. Thomas Pittrof. *Knigges Aufklärung. Über den Umgang mit Menschen*. München: Fink, 1989; Karl-Heinz Göttert. *Knigge oder: Von den Illusionen des anständigen Lebens*. München: dtv, 1995; *Wirkungen und Wertungen. Adolph Freiherr Knigge im Urteil der Nachwelt (1796-1994). Eine Dokumentensammlung*. Hg. Michael Schlott. Göttingen: Wallstein, 1998.

zunehmende Vielfalt immer wieder idealtypisch zu rubrizieren und, unter Berücksichtigung der sich ändernden Zeitläufte, für die flexible Anpassung an das Neue zu plädieren.

Anstandsliteratur ist nicht naiv, sondern auch in ihr kommt gesellschaftliche Urteilskraft zum Zuge. Dies allerdings nicht in den Weisen der seit dem 18. Jahrhundert erarbeiteten ‚kritischen‘ Reflexion auf ein Allgemeines, dessen Ansprüche ständig neu zu hinterfragen wären. Sondern, so eine an dieser kritischen Moderne geschulte Lesart, Anstandsliteratur gehe es vielmehr um die fortlaufende Anerkennung desjenigen, was dem Anschein nach kollektiv für gut erachtet wird.¹¹ Anstandsliteratur tritt also für das anerkannte Gute ein, das sie selbst mit hervorbringt.

Sie verschwivert sich dabei mit der Mode, ihrerseits ein Orientierung gebendes Leitmedium für das richtige Leben. Auch die Mode plädiert für die ständige Anpassung an Veränderungen – eine der zentralen *aptum*-Regeln für gelebte Modernität. Anstandsliteratur verfolgt das Modische und gibt vielfach Auskunft darüber, worin sich Benimm-, Kommunikationsregeln, Kleider- und Tischsitten geändert haben. Und wie die Anstandsliteratur des 19. Jahrhunderts über das Verhaltensideal des ‚guten Tons‘ Zielmarken setzt, so wird auch das modische Bewusstsein als Anpassungsleistung an den neuesten Stand der Dinge geschätzt und als Zugewinn an sozialer Kompetenz angepriesen. Das auf der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert aufkommende Mode-Journal und die Anstandsliteratur setzen beide auf die Katalogisierbarkeit ihrer Zuständigkeitsbereiche: regelmäßig auftretende Fälle des Umgangs, Passendes aller Art nach Gelegenheit. Die Akteure des guten (oder in warnender Absicht des schlechten) Verhaltens und Geschmacks sind in dieser Literatur exemplarisch vorführbar. Individuelle Bedingungen werden hier zu vergleichbaren, wenn nicht gar allgemeinen, die Szenen des täglichen Lebens zu gültigen Mustern, manche auf den ersten Blick geringfügig anmutende Verhaltensregeln zu großen Aufgaben ausgefaltet. Jedem den Rat für ein gelingendes Leben im Kollektiv zu geben, begründet den gesellschaftlichen Anspruch dieser Literatur. Der Ratsuchende sollte zumindest auf seine (Anschaffungs-)Kosten kommen, indem seine Suche nach

11 Vgl. etwa Werner Brede. „Was sollen Benimmbücher? Eine soziologische Kunst-Betrachtung“. *Handbuch des guten Tones und der feinen Sitte von Konstanz von Franken. Mit 24 Karikaturen von Amédée Varin sowie Agenda für Toilette, Küche und Tafel nebst einem Anhang über etliche Tanztouren.* Neu-Hg. u. Nachw. Ders. München: Matthes & Seitz, 1977. S. 307-319.

Vorbildern und Verhaltensmustern bei der Lektüre eines Anstandsbuches aufgeht.

III. Realitätsfiktionen mit Anspruch

Die Anstandsliteratur des 19. und auch noch des 20. Jahrhunderts legt mit ihrer Tendenz, das Ungefügte der Moderne in idealtypische Szenarien und ‚stimmige‘ Arrangements des gehobenen Lebens zu transformieren, ein den rational-emanzipatorischen Geist der Aufklärung aufnehmendes und zugleich verkürzendes *miss-reading* von Knigges Buch über den Umgang „mit Menschen“ vor.¹² Und in dem Anliegen, Normen des Benehmens für die Nachahmung aufzubereiten, zur Verbreitung eines darin immer schon vorausgesetzten Konsensuellen beizutragen und schließlich dessen Wertigkeit als gutes Benehmen auszupreisen, entfernt sich Anstandsliteratur von den Anliegen zeitgleicher Literatur mit Kunstanspruch. Letztere verteidigt den Geltungsanspruch ihrer Kommentare zum modernen Leben ja gerade mit der Darstellung von Brüchen und Ungereimtheiten im eigenen und im Leben der Anderen. Anstandsliteratur nach der Sattelzeit wäre, mit Kant zu sprechen, im Unterschied zu Kunst viel zu sehr von den alltäglichen Zwecken der Lebensführung bestimmt, in doppelter Weise positiv auf den Nutzen und die Wirklichkeit ausgerichtet, in toto also gesellschaftlich allzu interessiert, um am Feld des ‚Schönen‘ partizipieren zu können. Es ist gerade nicht aus der idealistischen Kunsttheorie heraus zu begründen, dass sich das Wissen um das gute Benehmen mit sich selbst auch ästhetisch einverstanden erklären kann:

Wenn mich jemand fragt, ob ich den Palast, den ich vor mir sehe, schön finde: so mag ich zwar sagen: ich liebe dergleichen Dinge nicht, die bloß für das Angaffen gemacht sind [...]; nur davon ist jetzt nicht die Rede. Man will nur wissen, ob die bloße Vorstellung des Gegenstandes in mir mit Wohlgefallen begleitet sei, so gleichgültig ich auch immer in Ansehung der Existenz des Gegenstandes dieser Vorstellung sein mag. Man sieht leicht, daß es auf dem, was ich aus dieser Vorstellung in mir selbst mache, nicht auf dem, worin ich von der Existenz des Gegenstandes abhängе, ankomme, um zu sagen, er sei

12 So zumeist die Kritik an der Anstandsliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts, die sich auf Knigge als den Urvater der Anweisungen für das gute Benehmen beruft; vgl. dazu die Anthologie *Wirkungen und Wertungen* (wie Anm. 10).

schön, und zu beweisen, ich habe Geschmack. Ein jeder muß eingestehen, daß dasjenige Urteil über Schönheit, worin sich das mindeste Interesse mengt, sehr parteilich und kein reines Geschmacksurteil sei. Man muß nicht im mindesten für die Existenz der Sache eingenommen, sondern in diesem Betracht ganz gleichgültig sein, um in Sachen des Geschmacks den Richter zu spielen.¹³

Anstandsliteratur berücksichtigt dagegen das Interesse ihrer Leser an den Tatsächlichkeiten des Lebens und den realen Möglichkeiten von gelingenden Formen, die als das Richtige Geltung beanspruchen. Ihre Vorstellung von gutem Benehmen, das gesellschaftliches Wohlwollen findet, richtet sich gerade nicht nach der Maxime des interesselosen Wohlgefallens. Kants Anmerkung zu der zitierten Stelle aus der *Kritik der ästhetischen Urteilskraft* verweist dagegen auf das Interesse, das, gegenläufig zum ästhetischen Wohlgefallen, der moralischen Einstellung zugrunde liegt. Diese Verbindung von Moral und Gesellschaftsinteresse hinterlässt auch ihre Spuren in der Anstandsliteratur, denn Urteile über gutes Benehmen sind (wie letztlich jedes Geschmacksurteil auch) auf ihren Ort *in* der Gesellschaft verwiesen:

Ein Urteil über einen Gegenstand des Wohlgefallens kann ganz uninteressiert, aber doch sehr interessant sein, d. i. es gründet sich auf keinem Interesse, aber es bringt ein Interesse hervor; dergleichen sind alle rein moralische Urteile. Aber die Geschmacksurteile begründen an sich auch gar kein Interesse. Nur in der Gesellschaft wird es interessant, Geschmack zu haben [...].¹⁴

Die Aufmerksamkeit für gute Sitten *nach* der transzendentalen Wende bleibt so einer Konstellation verhaftet, die bis in die Spätaufklärung die Korrelation des moralisch Guten mit den schönen Formen im Blick hatte, und zwar als Sittlichkeit.¹⁵ Die Anhänglichkeit an die Idee des Guten erklärt die Aufladung von noch so pragmatischer Anstandsliteratur mit moralischen Implikationen, und die Ansprüche des guten Benehmens sind deshalb ideologisch immer ausbeutbar geblieben. Diese Tendenz spielt schon in die scheinbar

13 Immanuel Kant. „Kritik der ästhetischen Urteilskraft. Erster Teil.“ Ders. *Werke in zehn Bänden*. Studienausgabe. Hg. Wilhelm Weischedel. Bd. 8. *Kritik der ästhetischen Urteilskraft*. [2. Aufl. 1793]. Darmstadt: WBG, 1983. S. 235-465. Hier S. 280f.

14 Ebd. S. 281.

15 Vgl. Göttert. Anstandsliteratur (wie Anm. 9).

bloß formale Leitlinie der geforderten Anpassung hinein: Nach ihr wäre es ja *per se* gut, sich den so genannten herrschenden Sitten anzuschmiegen.

Gleichwohl besitzt Anstandsliteratur einen spekulativen Hang zur ausfernden Ästhetisierung von Lebenswelten, der ihren lebensweltlichen Pragmatismus unterlaufen kann. Im späten 19. Jahrhundert zeigt sie sich schon fasziniert von ihren Möglichkeiten, immer neue Spielregeln für das gute als das ‚feine‘ Benehmen der besseren Schichten zu entwerfen. So kann etwa anhand konkreter Zusammenhänge vorgeführt werden, dass verschiedene Lösungen für die Probleme der angemessenen Bekleidung, Inneneinrichtung oder des konversationellen Umgangs mit Gästen denkbar wären. Darin kann die Entscheidung, das Rechte zu tun, etwa für die gute Hausfrau, herausgeschoben werden. Das Richtige in den Formen des guten Benehmens wird das geläufige, aber zugleich auch prekäre Zitat: Man tut, was üblich ist, weiß aber aktuell nicht ganz genau, ob diese Form noch passend ist. So geht aus den alltäglichen Konstellationen für gute Manieren, etwa: wie platziere ich die Tischkarten richtig für das Abendessen, eine Verunsicherung für das Handeln, wenn nicht gar ein Mysterium der Lebensführung hervor:

Erkannt werden soll vielmehr, daß es hier gar keine ‚richtige‘ Antwort geben kann. Die nach der Logik der Benimmbücher noch so zureichende Begründung für die wahrhaft vornehme Placierung von Tischkarten wird immer etwas Geheimnisvolles behalten oder sogar ganz ein Geheimnis bleiben. Die Logik der Benimmbücher ist nämlich keine Alltagslogik, sie richtet sich nicht nach dem plumpen Utilitarismus, der unser Handeln und Denken gewöhnlich leitet und der uns so gewöhnlich macht. Die Logik der Benimmbücher ist reine Logik, eben eine vornehme Logik.¹⁶

In einer solchen ästhetizistischen Auslegung der Benimmliteratur wird das spätbürgerliche feine Benehmen zum kalkulierten Spiel im Horizont realer Möglichkeiten für Fiktionen. Dieses Spiel scheint die Moral schon wieder hinter sich zu lassen. Damit näherte sich der bürgerliche Haushalt, der bevorzugte Tummelplatz von Benimmliteratur, sogar den Einsichten der soziologisch grundierten Spiel- und Kulturtheorien seiner Zeit an.¹⁷

16 Brede. Was sollen Benimmbücher? (wie Anm. 11). S. 309.

17 Also etwa Georg Simmels Kulturtheorie; vgl. dazu Brede. Ebd. S. 310. Zu denken wäre auch an Thorstein Veblens *Theory of the Leisure Class*, die 1899 zuerst erschienen ist und als frühe Kultursoziologie des Konsumverhaltens neuerdings

Der spekulative Umgang mit der Form mit Anspruch, eine idealisierte, aber reell zu erbringende Leistung, führt aber auch zurück in die Tradition neuzeitlicher Manieren- und Konversationslehren. Hier schon war die hochgestimmte Künstlichkeit der Kunst die Instanz, die das einfache Leben und die Bedürftigkeit des Menschen, seine mangelhafte ‚natürliche‘ Ausstattung, überbieten sollte. Dies zeigte sich historisch etwa im Faible für eine *Anmut*, die die vorausliegende Erziehungsarbeit in der vollendeten Formbeherrschung verbirgt.¹⁸ Oder auch in dem Intellektualismus von *Esprit*, der ein unbestimmtes ‚je ne sais quoi‘ als das metaphysische Gravitationszentrum von *Grazie* auswies.¹⁹

Situiert im Leben der höheren Stände ist in diesen historischen Konzepten das Interesse an guten und zugleich schönen Formen mit hohen Bewusstseinsgraden der Handelnden verbunden. Diejenigen, die der Schönheit ihrer Lebensformen verfallen sind, wollten dabei immer auch den anderen gefallen und höchste gesellschaftliche Anerkennung genießen. Das Raffinement der ständisch ausgerichteten Lehren für die feinen Manieren besteht dabei darin, dass, bei aller Anschaulichkeit von schönen Oberflächen, ein metaphysischer Kern mitgedacht wird. Hierhin zieht sich das Geheimnis des Schönen zurück; es ist das unergründbare Eigentliche, das den Aufwand an Norm- und Formkontrolle lohnen soll. In dieser (platonischen) Tradition teilt das Schöne mit dem ethisch gefassten Guten unerreichbare Vollkommenheit. Im Namen des *decorum* (Cicero) wurde das Zusammenspiel beider Größen seit der Antike rhetorisch und sittlich sicher gestellt. Die Prozesse menschlicher Annäherung an spekulative Ziele sind aber nicht nur metaphysisch dimensioniert gewesen. Sondern die Idee des guten und schönen

wieder Beachtung findet. Thorstein Veblen. *Theorie der Feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. A. d. Amerik. v. Susanne Heinz/Peter von Haselberg. Frankfurt/M.: Fischer, 2007.

- 18 Das neuzeitliche Grundbuch zur Anmut ist Baldassare Castiglione. *Il Libro del Cortegiano*. Venedig: Aldo Manuzio, 1528; vgl. dazu Karl-Heinz Göttert. *Kommunikationsideale. Untersuchungen zur europäischen Konversationstheorie*. München: Iudicium, 1988. S. 20ff.; Ursula Geitner. *Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 1992. S. 51ff.
- 19 Vgl. Claudia Henn. *Simplizität, Naivität, Einfalt. Studien zur ästhetischen Terminologie in Frankreich und in Deutschland 1674-1771*. Zürich: Juris, 1974; Hedwig Pompe. „Natürlichkeitsideal“. *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hg. Gert Ueding. Bd. 6. Tübingen: Niemeyer, 2003. Sp. 183-203.

Benehmens impliziert ebenso eine säkulare Spur historischer Unabschließbarkeit in der Zeit. Vorbildliches und angesehenes Benehmen blieb immer offen für neue Aneignungen und Umschriften der Beziehung zwischen dem Guten und Schönen.

Die spekulative Verbindung von intellektuellen, ästhetischen und sozialen Seiten des guten Benehmens überdauert auch in den Umgangslehren des 19. Jahrhunderts, wenn diese das gute Benehmen auf den Thron des von ihnen postulierten *common sense* hieven und so umstandslos für die Erfolgsorientiertheit ihrer Regelwerke eintreten. Dem Umgang der Anstandsliteratur mit den Formen, die das fingierte gute Benehmen an den Pragmatismus des täglichen Lebens im Besseren binden, kommt man also mit einem allein moralischen Reflex auf die ideologischen Implikationen: Aufforderung zur Anpassung, Befestigung herrschender Tendenzen und Proklamation des gesellschaftlichen Aufstiegs, nur begrenzt bei.²⁰ Die nachfolgenden Überlegungen gelten deshalb einer zentralen Metapher der Benimmliteratur, dem ‚guten Ton‘, welche konventionalisierte Phrase zu einem Aushängeschild der Anstandsliteratur im 19. Jahrhundert wird.²¹ Ähnlich wie es die Formulierung ‚ein Knigge‘ zur verkürzenden Synekdoche für ein variantenreiches Genre gebracht hat²², ist das Formular ‚der gute Ton‘ durch seinen Gebrauch zu einer synthetischen Denkfigur für die Postulate des richtigen Benehmens geworden. Sie organisiert einen zügigen Schlußschluss zwischen Moral, Formen und Allgemeinheit, der noch heute an der Literatur für richtiges Benehmen missfallen kann. Der Titel: ‚guter Ton‘ hat die Karriere der Benimmbücher bis in das späte 20. Jahrhundert begleitet.²³ Er verhilft kontingenten Entscheidungen über richtiges Benehmen zu gesellschaftlichem Anspruch, er verspricht Homogenität angesichts von disparaten, dissoziierten Lebensumständen, er verdichtet Schichtenmentalitäten. Es lohnt also

20 Die ästhetische Seite des Benehmens als Form wird im Rahmen kulturhistorischer Studien wieder verstärkt lesbar gemacht; vgl. etwa *Manieren. Geschichten von Anstand und Sitte aus sieben Jahrhunderten*. Ausst.-Kat. Focke-Museum Bremen. Hg. Urs Roeber/Uta Bernsmeier. Heidelberg: Edition Braus, 2009.

21 Vgl. Göttert. *Knigge oder: Von den Illusionen* (wie Anm. 10). S. 296.

22 Vgl. etwa das Titelblatt des Wochenblatts *Die Zeit*. Nr. 9. 25. Februar 2010: Das Thema „Der Elternknigge“ wird im *Zeit Magazin* derselben Ausgabe aufgenommen.

23 Vgl. für die Häufigkeit der titelgebenden Formulierung ‚guter Ton‘ in der Anstandsliteratur seit dem 19. Jahrhundert die Quellenbibliographie bei Döcker. *Die Ordnung der bürgerlichen Welt* (wie Anm. 9).

noch einmal der gleichsam ideomatischen Wendung ‚guter Ton‘ in den intellektuellen, ästhetischen und moralischen Umbrüchen zwischen dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert nachzugehen. Im Zentrum der folgenden Überlegungen steht Adolph Freiherr von Knigges Epoche machendes Buch *Über den Umgang mit Menschen*, weil hier die Reibungspunkte zwischen alten und neuen Konzepten für das Benehmen gut erkennbar sind.

IV. Diverse Töne im Umgang: Knigges Benimmbuch

Knigges Lehrbuch *Über den Umgang mit Menschen* (zuerst 1788), auf das sich spätere Anstandsliteratur wie auf ein kodifizierbares Marken- und Reklamezeichen beziehen wird, ist in seinen Inkohärenzen ein zeittypisches Produkt der Sattelzeit. Karl-Heinz Göttert sieht in Knigges Schrift den Ekklektizisten am Werk, der in seinen Beschreibungen, Analysen und Vorschlägen für die Umgangskunst auf unterschiedliche Traditionsbestände rekurriert und auch eigene Erfahrungen mit einfließen lässt.²⁴ So schimmern durch Knigges anthropologische Radikalkur mit ihrem emanzipatorisch-kritischen Geist für den „Umgang“ mit „Menschen“ noch die rhetorisch verankerten Maximen frühneuzeitlicher politischer Klugheit durch.²⁵ Seine Ausblicke auf Vergesellschaftungsformen in aufsteigender Linie: Ehe, Familie, Freundschaft, bürgerliche und höfische Geselligkeiten, schließen an staatstheoretische Konzepte und geschichtsphilosophische Denkfiguren an, wobei er (etwa wie schon Julius Bernhard von Rohr²⁶) auch Aspekte beruflichen Zusammenseins mit bedenkt. Und natürlich rufen Knigges Hinweise auf die bestehende Ordnung der Stände und der Geschlechter weitere gängige Parameter neuzeitlicher Traditionsbestände ab.²⁷ Sein zweigliedriges

24 Vgl. Göttert. *Knigge oder: Von den Illusionen* (wie Anm. 10). S. 148.

25 Zum Begriff des Politischen in den Klugheitslehren des 17. Jahrhunderts vgl. Wilfried Barner. *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*. Tübingen: Niemeyer, 1970; Gotthardt Frühsorge. *Der politische Körper. Zum Begriff des Politischen im 17. Jahrhundert und in den Romanen Christian Weises*. Stuttgart: Metzler, 1974.

26 Vgl. Julius Bernhard von Rohr. *Einleitung zur Ceremoniell-Wissenschaft der Privat-Personen* [1728]. Hg. u. Komm. Gotthart Frühsorge. Leipzig: Edition Leipzig, 1990.

27 Vgl. Göttert. *Knigge oder: Von den Illusionen* (wie Anm. 10). S. 138ff.

„System“ aus „Moral und Weltklugheit“, das er seiner Schrift zugrunde legt, ist dabei an die Struktur von Christian Wolffs *Deutscher Ethik* angelehnt.²⁸

Knigges Darlegungen des richtigen und falschen Benehmens beerben sowohl den technischen Blick auf die erlernbaren Seiten von gesellschaftlichen Verkehrsformen, wie sie auch der Verschränkung von Form und Moralität in der Konfiguration des Sittlichen anhängen.²⁹ Knigges Ansatz gewinnt so seine Konturen in einem komplexen zeitgenössischen Koordinatenfeld, das von zahlreichen Übergängen zwischen adligen und bürgerlichen Lebensbereichen geprägt ist. Er verbindet theoretische Durchdringung und praktische Anweisungslehre, Traditionelles und Fortschrittliches miteinander.

Zurecht hebt Göttert hervor, dass Knigge kein geschlossenes Theoriegebäude vorgelegt hat, sondern seine Umgangslehre Tipps gibt für verschiedene, im Allgemeinen aber irgendwie zutreffende Einzelfälle des Lebens. Den Lesern und Leserinnen von Knigges Buch sollte Anschlusshandeln in vielerlei Hinsicht ermöglicht werden:

Aber die direkte Lebenshilfe tilgt auch die Einsicht in ihre eigenen Voraussetzungen, wird im wörtlichen Sinne grundlagenlos, in einem uneingestandenem Sinne zum bloßen Tip: möglicherweise erfolgreich, aber abhängig von den Umständen. Im übrigen entpuppt sich der Tip nur als das geronnene Fazit vergessener Theorie.³⁰

Solche ‚Theorievergessenheit‘, die ihre Vorläufer nicht genauer ausweist und ihr sprunghaftes Denken mit der Vielzahl von Lebensumständen korreliert, könnte man allerdings auch manchen Texten der skeptizistischen Tradition nachsagen, etwa Baltasar Graçians *Oraculo manual y arte prudencia* (1647). An deren Ratio für den Erfolg bei Gelegenheit scheint Knigges Anweisungslehre mit ihren Tipps für verschiedene Lebenslagen ebenfalls anzuschließen. Seine in zahlreiche Kapitel und Unterkapitel gegliederte Schrift vermittelt etwas von dem Skeptizismus des Moralisten, der dem System misstraut, weil so Vieles auf den Feldern von Klugheit und Moral in der Gegenwart in Bewegung geraten ist. Es bleibt deshalb, bei aller belehrenden Diktion, den

28 Ebd. S. 139.

29 Vgl. dazu Gert Ueding, „Rhetorische Konstellationen im Umgang mit Menschen“. *Jahrbuch für internationale Germanistik* IX,1 (1977): S. 27-52. Ueding zeigt umfassend, welche Konzepte der alten Rhetorik und neuzeitlichen Hofmannsliteratur in Knigges Umgangslehre noch eine Rolle spielen.

30 Göttert. *Knigge oder: Von den Illusionen* (wie Anm. 10). S. 149.

verständigen Lesern seines Buches überlassen, die gegebenen Empfehlungen zielsicher anzuwenden.

Die Facettierung des Verhaltens nach wechselnden Umständen wird von der Töne-Metaphorik begleitet und reagiert auf das Phänomen einer zunehmenden Vermischung von Ständen und differenten Verhaltensweisen, die unterschiedliche historische und soziale Genesen haben. Handlungsleitend soll zum Beispiel die Orientierung an einem modernen, den Franzosen sich verdankenden Stichwort, dem „esprit de conduite“, sein. Dieser sei

die Kunst, sich bemerkbar, geltend, geachtet zu machen, ohne beneidet zu werden; sich nach den Temperamenten, Einsichten und Neigungen der Menschen zu richten, ohne falsch zu sein; sich ungezwungen in den Ton jeder Gesellschaft stimmen zu können, ohne weder Eigentümlichkeit des Charakters zu verlieren, noch sich zu niedriger Schmeichelei herabzulassen.³¹

Die Zweigleisigkeit dieser und anderer Anweisungen ist grundlegend für Knigges Einlassungen: Man richte sich nach dem, was erwartet wird – ohne „falsch“ zu sein; man passe sich ungezwungen an – ohne die „Eigentümlichkeit des Charakters zu verlieren“; man achte sich selbst und den anderen – ohne in allzu große Selbstliebe oder in „Schmeichelei“ zu verfallen. In solchen Bestimmungen nimmt Knigge die nun auseinander brechenden Eckpfeiler der bürgerlichen Lebenslehren des 18. Jahrhunderts in den Blick: Berücksichtigt werden sowohl die Pflicht des Selbsterhalts als auch die soziale Verträglichkeit von individuellen Ansinnen.³² Das gleichursprünglich gedachte Nebeneinander von Selbsterhalt und gesellschaftlichen Ansprüchen erzeugt auch für eine ekklektizistische Anstandslehre, wie Knigge sie schreibt, ein theoretisches Dilemma. Dieses findet seinen Ausdruck zumindest in teilweise widersprüchlichen Anweisungen.

Dem Auseinanderdriften von Selbsterhalt und neuartigen Vergesellschaftungsprozessen geht wenig später auch Christian Garve in seiner Schrift *Über Gesellschaft und Einsamkeit* (1797-1800) nach. Garve trägt unter den exzentrischen, bereits außermoralische Objektivität gewinnenden Stichworten

31 Adolph Freiherr von Knigge. *Über den Umgang mit Menschen*. Einleitung Max Rycher. Bremen: Carl E. Schünemann, o. J. S. 21. Es handelt sich hierbei um die überarbeitete dritte Auflage von Knigges Buch, die 1790 in Hannover erschien.

32 Vgl. dazu Friedrich Vollhardt. *Selbstliebe und Geselligkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechtlichem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 2001.

‚Gesellschaft‘ und/oder ‚Einsamkeit‘ zum „Wandel von der alten normativen Moralistik zur analytischen Wissenschaft, zur modernen Psychologie und Soziologie“³³ bei, wenn er seine Analysen auf die Beschreibung gegenläufiger Wirkkräfte in verschiedenen Funktionszusammenhängen fokussiert. Knigge hingegen optiert für den Menschen, besser: den Mann der Mitte³⁴, dem es gelingen sollte, gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch einen Ausgleich zwischen unterschiedlichen Ansprüchen an seine Lebensführung herzustellen. Der flexible Beobachter und seine Aufmerksamkeit sind ihm die Voraussetzungen für den Erfolg in der mittleren Lage:

Auch mische man sich, wenn es uns ein Ernst ist, unsre Menschen- und Länderkenntnis zu erweitern, unter Personen von allerlei Ständen! Die Leute von gutem Tone sehen einander in allen europäischen Staaten und Residenzen ähnlich, aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand, trägt das Gepräge der Sitten des Landes. Nach ihnen muß man den Grad der Kultur und Aufklärung beurteilen.³⁵

Mit dem Menschen der Mitte liegt eine Anpassung des antiken Ideals vom *vir bonus* vor, der die gesellschaftlichen Tugenden in nutzbringende Formen für sich und andere umsetzen können sollte.³⁶ Für diesen prämierten Typus zeichnet sich am Ende des 18. Jahrhunderts ein neuer Ort ab, eben der „Mittelstand“. Aus der Konvergenz von bürgerlichem Stand und moralischem Anspruch geht nun das zukunftssträchtige Statusdenken der gesellschaftlichen Mitte hervor.

Hier wird ein zentrales Theorem antiker Tugendlehre nach Aristoteles’ *Nikomachischer Ethik* weiter geführt. Es sei eine Tugend, so Aristoteles, die Mitte einhalten zu können. Dieser Platz ist nach Aristoteles allerdings nur als leeres Formular verfügbar; die Mitte hat keinen Eigennamen, ist aber etwa erkennbar im freundschaftlichen Verhalten.³⁷ Die Mitte wie Aristoteles sie denkt, ist also ein formaler Topos. Er war für die ethische Fundierung von Verhaltenslehren ergiebig, weil die Positionsnahme operationalisierbar war:

33 So Göttert, *Knigge oder: Von den Illusionen* (wie Anm. 10). S. 174, unter Bezugnahme auf Leo Geldsetzer. „Zur Frage des Beginns der deutschen Soziologie“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 15 (1963): S. 529-541.

34 Vgl. ebd. S. 141.

35 Knigge. *Über den Umgang mit Menschen* (wie Anm. 31). S. 291.

36 Vgl. Ueding. „Rhetorische Konstellationen“ (wie Anm. 29). S. 34.

37 Vgl. dazu grundlegend Göttert. *Kommunikationsideale* (wie Anm. 18). S. 11.

Die Mitte liegt immer zwischen einem ‚Zuviel‘ und ‚Zuwenig‘, die ihrerseits unterschiedlich in materialen Topiken bestimmt werden konnten (etwa in Tugend- und Lasterkatalogen). Cicero schließt an das aristotelische Ethos der mittleren Lage an. Er erfasst den hier zum Zuge kommenden Gehalt des rechten Betragens, das Form und Gesinnung koppelt, mit dem Begriff des *decorum*. *Decorum* meint nicht nur die nach außen gerichtete Förmlichkeit von Verhaltensweisen, was deren ästhetische Lesart in der Geschichte befördert hat, sondern die Sitten bleiben im *decorum* auf das Gute bezogen. Das, was sich ziemt, ist zugleich die „Erscheinungsform des sittlichen Guten (honestum)“.³⁸ Die neuzeitliche Umgangs- und Konversationsliteratur nimmt diesen antiken Gedanken wieder auf und kreist um die normativen Bestimmungen und Erscheinungsweisen von gutem und darin zugleich auch schönem Handeln. Neben der Kardinaltugend der Mitte reguliert besonders auch die Kategorie der Angemessenheit (*aptum*) den Umgang mit normativen Maßstäben, die auf dem Konsens und der Autorität von historisch wechselnden Teilnehmern aufruhten. Das menschliche Verhalten und seine Formen können so im Hinblick auf die Grade ihrer Annäherung an Tugendhaftigkeit und Schönheit bzw. hinsichtlich ihrer Verfehlungen (*vitia*) überprüft werden. Das Gelingen von gesellschaftlich hoch bewertetem Wohlverhalten ist also seit alters her eine hohe Kunst, für das die rhetorischen und poetischen Regelwerke bis ins 18. Jahrhundert ihre vielen Lehrsätze aufgestellt haben.

Dieser Theorem-Komplex rhetorisch-philosophischer Sittlichkeit und Formbewusstheit ist unschwer in Knigges Anweisungen wiederzufinden. So plädiert er sowohl für die Anpassung des Einzelnen an „den Ton jeder Gesellschaft“, also nach Lage der verschiedenen Umstände, als auch dafür, das Maß der bürgerlichen Mitte zu (er-)finden. An diese Positionsmarkierung wird auch das Gebot der moralischen Vertiefung äußeren Erscheinens angeschlossen. Die Mitte findet sich, so schreibt Knigge, im „eigentliche[n] Volk“, „oder noch mehr“ im „Mittelstand“ repräsentiert.³⁹ Mit dem nahegelegten Steigerungsverhältnis zwischen „Volk“ und „Mittelstand“ gabelt sich das Sinnzentrum der kodifizierten Sittenlehre im Sinne des späten 18. Jahrhunderts. Auf der einen Seite steht eine empirische Verhältnisse hinter sich lassende Idealisierung des Volks, auf der anderen Seite geht es um die zunehmend historische Realität beanspruchende Identifizierung vorbildli-

38 Ebd.

39 Knigge. *Über den Umgang mit Menschen* (wie Anm. 31). S. 291.

cher Sitten mit dem mittleren Stand. ‚Das Volk‘ wird in den bürgerlichen Diskursen eine ideelle Zielmarke popular- und geschichtsphilosophischer Adressierung bleiben, um nicht zuletzt an diesem utopischen Maßstab die Sitten der Großen kritisch zu mustern. Demgegenüber substantiiert sich das neue Ethos von mittlerer Bürgerlichkeit mit Standesanspruch immer mehr. Im 19. Jahrhundert kann sich das Bürgertum dann als das Ideal und in seinen differentiellen Erscheinungsweisen zugleich als die reale Trägerschicht der um sich greifenden Konzepte von ‚mittleren‘ Lebensarten wahrnehmen.⁴⁰ Der gute Ton, den die Benimmbücher propagieren, repräsentiert dann bürgerliche Mittelstandsliteratur, die nicht nur ihre eigene Vollkommenheit (ihr eigenes Gutes) beobachtet, sondern auch, was oberhalb und unterhalb ihrer selbst geschieht.

Im positiven Selbstbezug auf die Art und Weise des eigenen In-Erscheinung-Tretens des mittleren Standes und den Menschen als Mann der Mitte bahnt sich so schon bei Knigge ein Aspekt künftiger bürgerlicher Ideologie an. Der Bürger, der die den Extremen ausweichende mittlere Lage sucht, wird in den nachfolgenden Generationen (von Romantik und Vormärz) gerne kritisch mit der Selbstzufriedenheit von Philistern, später den biedermeierlichen Spießbürgern identifiziert.⁴¹ Bei Knigge verbindet sich die Vorstellung vom richtigen Leben aber noch mit dem aufklärerischen Appell, die Option der Mitte auch für die Selbstkritik zu nutzen. Denn die Gefahren von Zuviel und Zuwenig sind ihm nun universale *vitia* aller Menschen. So führt Knigges Umgangslehre als Anthropologie den mit der Aufklärung installierten Beobachter in Permanenz vor. Dessen Studium der Sitten begreift die Selbst- und Fremdbeobachtung als Pflicht, wenn nicht sogar als Arbeit:

40 Vgl. dazu auch den Beitrag von Michael Gamper in diesem Band.

41 In Gabriele Reuters Roman *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens* (1895) wird dann die Brüchigkeit der so genannten ‚guten Erziehung‘ entschieden vorgeführt. Angesichts der Flut der Anstandsliteratur im späten 19. Jahrhundert wundert es nicht, dass Reuter einen Bestseller landete, der von der schwarzen Seite der Erziehung zum ‚guten‘ Verhalten erzählt. Zur zeitgenössischen Kritik an den Benimmbüchern und der Idee, dass es insbesondere für das Leben der Mädchen und Frauen hinreichend sei, wenn alles Verhalten in kodifizierten Formen von ‚gutem‘ Benehmen aufgehe, siehe auch die Anthologie *Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850-1918. Eine Quelldokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation*. Hg. Günther Häntzschel. Tübingen: Niemeyer, 1986.

Man soll „sich auch unter Menschen von allerlei Ständen mischen; so lernt man zugleich nach und nach den Ton und die Stimmung annehmen, die nach Zeit und Umständen erfordert werden“.⁴²

V. Der gute Ton unter den Tönen

Der gute Ton steht zunächst in einer Reihe mit anderen Tönen und fungiert als eine nach Lage des Standes, der Situation, der Gemeinschaften, der Geschlechter und anderer Bezugsgrößen flexible Größe. Töne stehen wie Stimmungen in Differenzbeziehungen zueinander und machen so erst Sinn. In dieser Konstellation geraten „die Leute von gutem Tone“ auch auf die Seite des zu Vermeidenden. Ihr formalästhetischer Fehler besteht darin, dass sie einander „ähnlich“ sind.⁴³ Dies sieht der Aufklärer, der selber ständig *kritisch* vergleicht, wohl als Effekt eines Standes, der sich allzu sicher in den Vorteilen seiner erhobenen Positionen fühlt. Die feinen Leute in den oberen Ständen haben nun aber aus falsch angewendeter Selbstsicherheit ihre ehemalige Kompetenz, die politisch kluge Menschenbeobachtung, eingebüßt: Sie verhalten sich weniger klug als auf fatale Weise borniert, denn sie sind, wenn überhaupt, allein machtpolitisch an dem Leben der anderen Stände interessiert. Ihre Vorsicht hält sie nicht mehr dazu an, für sich selbst anhand von gesellschaftlichen Differenzen im guten Benehmen dazu zu lernen. Über diese Denkfiguren schließt Knigge die üblichen Stichworte der Hofkritik des 18. Jahrhunderts an. Diese holen nun auch die Lerneffekte von Beobachtern ein, die, komplementär zu den Distanz wahrenden Hofleuten, eine zu große Nähe zu diesen suchen:

[...] lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten – das sind zum Teil die herrlichen Dinge, welche unsre Männer und Weiber, unsre Söhne und Töchter von dem lebenswürdigen Hofgesindel lernen – das sind die Studien, nach welchen sich die Leute von feinem Tone bilden! Da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre Verdienst nicht nur bloß übersehn, sondern soviel als möglich mit den Füßen getreten, unterdrückt, von leeren Köpfen zurückgedrängt, verdunkelt, verspottet.⁴⁴

42 Knigge. *Über den Umgang* (wie Anm. 31). S. 73.

43 Ebd. S. 291.

44 Ebd. S. 342.

Die topisch gewordene Zurücksetzung von Bürgern durch adliges Verhalten⁴⁵ wird vom Modell ‚anständiger‘ Integrationsfähigkeit in der Mitte der Gesellschaft konterkariert. Diese zukunftssträchtige Ortsbestimmung trägt ihrerseits schon seit geraumer Zeit zur Schaffung neuer Ähnlichkeiten bei, wo (all)gemeine Menschlichkeit vor Rang gehen soll. Wechselseitige Anerkennung stellt hier ein positives, universelles Gut dar, bei gleichzeitiger Ablehnung der dünnelhaften Großen. Aber den Oberflächen des Scheinens bei den „Leute[n] von feinem Tone“ eignet trotz Aufklärung weiterhin eine Anziehungskraft, die auch die neuen Menschen der Mitte zu einer Mimesis anhält, die ihre Bezugspunkte immer noch und gerne oberhalb des Eigenen ansiedelt. Das mimetische Verhalten gehört dabei für die Aufklärer zur anthropologischen Ausstattung. Es ist erwünscht und gefährlich zugleich, neigt der Mensch doch auch zur Nachahmung von schlechten Manieren:

Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten großen Welt leben und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider! wird dieser Ton, den Fürsten und Vornehme [...] angeben und ausbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf feine Lebensart machen, nachgeäfft.⁴⁶

Die aufklärerische Satire kann das „Hofgesindel“ und das verführte, nachäffende Verhalten leichter verunglimpfen als eine Umgangslehre, die die Materialitäten des feinen Verhaltens und die Formen des guten Tons mit den Regeln für Anständige in das bürgerliche Lager hinüberziehen will. So findet der Menschforscher, der aus allen Verhältnissen lernt, eine negative Komplementärfigur in demjenigen, der die auf Beobachtung beruhende Nachahmung betreibt *allein*, weil die „feine Lebensart“ eben als eine solche unter vielen seiner Zeitgenossen Zustimmung findet. Das Gute aber rahmt und erdet das Schöne, – dies bleibt Knigges spätaufklärerisches Ansinnen. Sein moralisch verankerter Pragmatismus verhindert ein Davongleiten seiner Sittenlehre auf den attraktiven Oberflächen des feinen Lebens, wie es die Hofleute provozierend zur Schau stellen.

Die oberen Stände, die ihr feines Leben im Wohlstand führen, stehen aber nicht nur (immer noch) an der Spitze der Gesellschaftspyramide, sondern

45 Vgl. Georg Stanitzek. *Blödigkeit. Beschreibungen des Individuums im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 1989.

46 Knigge. *Über den Umgang* (wie Anm. 31). S. 341.

beanspruchen auch historisch gesehen Vorläuferschaft in dem, was als fein und gut gilt. Wer wie Knigge von der Durchdringung der Gesellschaft mit dem eigenen Können träumt, und zwar nun von unten nach oben, hat auch in dieser Hinsicht noch das Nachsehen. Nur das Neue in seinen radikalsten Konsequenzen könnte hier Abhilfe schaffen, wenn es die prestigiose Vorherrschaft des Alten unhintergebar entwertete und ehemalige Vorbilder auf die Verliererseite der Geschichte brächte. Aber auch in seiner Option für das Neue bleibt Knigge gespalten. Und die späteren Umkodierungen von Sittengeschichte in praktische Lebenshilfen für das gute Benehmen zeigen noch viel genauer, dass es, trotz modischer Referenz an neue Sitten, gerade bei Fragen des Benehmens nicht um den radikalen Bruch mit dem Alten geht. Dazu kommt auch schon für Knigges Generation: Trotz idealisierter Mittellage erweist sich dieser Ort längst ausgeliefert an neue *bürgerliche* Konkurrenzen. Der distanzierte Beobachter des Lebens der Großen ist stets auch Teilnehmer eigener Verhältnisse, die ihrerseits laufend unfreundliche Ergebnisse zeitigen:

In großen Städten pflegt man zu glauben, es gehöre zu dem guten Ton, nicht einmal zu wissen, wer mit uns in demselben Hause wohnt.⁴⁷

In unsern glänzenden Städten hingegen, wo nach und nach der Ton der feinen Lebensart allen Biedersinn zu verdrängen anfängt, da gehören die Gesetze der Gastfreundschaft nur zu den Höflichkeitsregeln, die jeder, nach seiner Lage und nach seinem Gefallen, mehr oder weniger anerkennt und befolgt oder nicht.⁴⁸

Das ‚ganze Haus‘, das die Familie beherbergt und die Idee der Gastfreundschaft bewahrt, wird, in Abgrenzung von dekadenten Erscheinungsweisen im Stadt- und Hofleben, dem mit „Biedersinn“ ausgestatteten Menschen als Raum des Rückzugs zugewiesen. Haus, Familie und Gastlichkeit schweben Knigge als verlässliche Sinnkontexte einer bürgerlichen Tugendlehre vor. Sie sind ihm das Modell friedensstiftender und -wahrender Verhaltensweisen, die Aspekte wie Herrschaft, Macht, Politik und Höflichkeit im Schein ihrer schönen Oberflächen negieren können. Zur sittlichen Vertiefung trägt auch der Gast bei, der in das Haus kommt:

47 Ebd. S. 256.

48 Ebd. S. 259.

Wir sollen ruhig und still unsern Gang gehn, uns nach den Sitten des Hauses richten, den Ton der Familie annehmen, als wenn wir Glieder derselben wären, wenig Aufwartung fordern, genügsam sein, uns nicht in häusliche Angelegenheiten mischen, nicht durch unsre Launen den Ton verstimmen, und wenn es unsrer Meinung nach irgendwo in der Bewirtung gemangelt hat, nicht undankbar hinter dem Rücken her darüber oder über das, was wir sonst etwa in dem Hause gesehn haben, unsern Spott treiben.⁴⁹

Die Koordinaten bürgerlich-intimer Selbststilisierung synthetisiert Knigge so ebenfalls unter der Metapher des Tons, die einen stimmigen Kanon an Gastpflichten unter sich versammelt: Zurückhaltung statt Einmischung, Bescheidenheit statt Anspruchsdenken, Dankbarkeit statt übler Nachrede. Das rechte Verhalten zielt auf eine wechselseitig von statten gehende Integration des Fremden in das Eigene, zumindest in dieser fingierten Szene traditioneller Gastfreundschaft: „als wenn wir Glieder derselben wären“, soll sich der Gast als Mensch in die Familie einfügen, die ihn ihrerseits als ihr Mitglied aufnimmt. Dies klingt nach einer proto-idealistischen Denkfigur für die ersehnte eine, gut erzogene Menschheitsfamilie. Doch ist Knigges, als ob' für das Benehmen in einer gedachten Standardsituation nur ansatzweise geschichtsphilosophisch aufgeladen. Der Möglichkeitsraum Familie wird von ihm mit lebensweltlicher Pragmatik ausgestattet und adäquates Verhalten als einlösbar gedacht.

Lässt man sich auf Knigges Unterscheidungen zwischen verschiedenen Tönen ein, die an Höfen, im Volk, im Mittelstand oder in Familien je herrschen, so ist zu erkennen, dass die Metapher des Tons einerseits in einer rhetorischen Tradition steht, die unterschiedliche Stil- und Habituslagen als situativ gebundene Formen denkt.⁵⁰ Diese sind zwischen Hohem und Niedrigen, Schönem und Hässlichen angesiedelt.⁵¹ Andererseits fungiert der Terminus Ton als eine zur Synthese fähige Metapher, die stilisierte Manieren und Etiketten zu wünschenswerten oder auch abgelehnten Einheiten zusammen-

49 Ebd. S. 263.

50 Vgl. zur Tönerhetorik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Friedrich Sengle. *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. Bd. I. *Allgemeine Voraussetzungen Richtungen Darstellungsmittel*. Stuttgart: Metzler, 1971. S. 594ff.

51 Vgl. dazu die Semantik der Beispiele aus dem 18. und 19. Jahrhundert in Jacob/Wilhelm Grimm. „Ton“. *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 21. Leipzig: Hirzel, 1935. Sp. 681-755.

fasst. Knigges Skala differenter Töne im Umgang fügt sich in das Bezugssystem ein, das er zwischen den Polen von schlechtem und gutem Verhalten, zwischen Hofkultur und bürgerlichen Lebensweisen aufmacht. Auf diesen Skalen ist der ‚gute Ton‘ einerseits ein Ton unter anderen Tönen; andererseits bleibt seine semantische Affinität, qua Attribution zum Guten, an das höchste Gut, das *summum bonum* gegeben: das, was allen zugute kommt. In die Nähe der metaphysischen Ausrichtung auf das Gute wird dabei auch der ‚feine Ton‘ gebracht, der ebenfalls an den Restbeständen der rhetorischen *decorum*-Kategorie partizipiert und zugleich die soziale Höhe verbürgt. Die Unschärferelation, die Knigge in den Unterschieden zwischen ‚gutem‘ und ‚feinem‘ Ton bestehen lässt, trägt dazu bei, dass der gute Ton für die ästhetische Anpassung bürgerlicher Standards auf einer nach oben offen Skala beweglich bleibt. So übernimmt die Metapher des guten Tons als Kompetenzbegriff für künftige bürgerliche Erziehungslehren verschiedene Funktionen: Der gute Ton steht in Differenzbeziehungen zu anderen Identität stiftenden Tönen in Interaktionen und Kommunikationen; zugleich kann sich unter der Maßgabe dessen, was zum guten Ton bislang gehört, das herauschälen, was zum guten Ton der Gesellschaft neuerdings gehören sollte; schließlich kann der gute Ton allein *der* Ton mit Repräsentationsanspruch werden, der gesellschaftliches Kompetenzwissen und anerkannte Formen für den Umgang verbürgt.

VI. Der gute Ton im Aufwind der Konventionen

Das bürgerlich verortete und vom Mittelstand aus definierte ‚gute‘ Leben tritt seit dem späten 18. Jahrhundert vermehrt in Konkurrenz zu den bislang noch höfisch ausgeprägten Verhaltensmustern und Standards für gutes Leben. Von Letzterem erbt es aber nicht nur Bestandteile feiner Sitten im Sinne von gesellschaftlich hoch stehenden Bildungsgütern, die unter anderem Weltläufigkeit und Kommunikationsfähigkeit signalisieren, sondern auch den Aspekt einer materialistischen Ausrichtung des Lebens an Besitz, Konsum und Überfluss. Konsumgüter sind seit alters her Teil des Wohllebens gewesen und legen den Akzent auf dessen weltliche Dimensionen. Das Wohlgefallen der Menschen an der materiellen Ausstattung des Seins hat dabei dem Streben nach den höchsten Gütern (z.B. Seligkeit) immer widersprochen und barg (für die Kritiker) die Gefahr der oberflächlichen Weltverfallenheit in sich. Zu Knigges Zeit wird dieser innere Widerspruch zwischen

materiellen und ideellen Gütern in moralphilosophischen und ökonomischen Diskursen weiterverfolgt. Letztere streifen im Lauf des 18. Jahrhunderts dabei die moralische Bevormundung des menschlichen Handelns sukzessive ab und reagieren mit neuen Theorien auf veränderte Beziehungen zwischen Luxus, Konsum, Notdurf, Überfluss, Güter- und Warentransfer.⁵²

Die Lebenspraxis der höheren Stände steht zu Knigges Zeit noch in einer kaum in Abrede zu stellenden Geschichte höchster gesellschaftlicher Anerkennung, zumindest zum Zeitpunkt der ersten Auflage von Knigges Schrift, 1788, im Vorfeld der Französischen Revolution. Zwar geht es in den bürgerlichen Abgrenzungsprozessen, deren ökonomischen und intellektuellen Korrelaten im Handels- und Kommunikationswesen schon lange darum, die irritierend bornierten Selbstverständlichkeiten höfischer Normensetzung und -kontrolle zu verabschieden.⁵³ Doch liegt auch zur Zeit der dritten Auflage von Knigges Schrift, 1790, die mimetisches Verhalten befördernde Anziehungskraft der Sitten von großen Leuten nicht nur an den ästhetischen Seiten des feinen Lebens. Sondern sie hängt auch mit der zur Schau gestellten Einrichtung des Lebens mit den guten Dingen als Waren des Verbrauchs zusammen. An der repräsentativen Lebensart der Großen zeigt sich um 1790 zwar nicht mehr uneingeschränkt machtpolitisch, aber immer noch oder bereits aufs Neue, dass und wie man mit ökonomischer Verfügungsmacht über die materiellen Notwendigkeiten und Notdürftigkeiten des Lebenserhalts hinausgelangen kann.⁵⁴ Das Wohlleben besitzt neben seinen schönen Formen weitere nicht zu unterschätzende attraktive Dimensionen in sozialer Hinsicht. Freiheit von Arbeit, Besitz, Geld und Verfügbarkeit von Unter-

52 Vgl. dazu Dominik Schrage. *Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums*. Frankfurt/M./New York: Campus, 2009.

53 Vgl. etwa die satirische Provokation, die Bernard de Mandeville in seiner *Bienenfabel* (1705/14) betreibt, die ja nicht nur die bürgerlich-puritanische Tugendlehre auf den Kopf stellt, wenn sie aus *private vices public virtues* hervorgehen lässt, sondern wo er ebenso mit dem Sachverstand des Ökonomen eine in seinem Sinne schlecht verstandene Handelspolitik kritisiert, die nicht erkennt, dass der offene Warenhandel mit anderen Nationen immer auch den Wohlstand im eigenen Lande befördern wird.

54 Zu der semantischen Umstellung von Notdurf und Bedürfnis auf Konsum, Freizeit und Erholung vgl. Margit Szöllösi-Janze. „Notdurf – Bedürfnis. Historische Dimensionen eines Begriffswandels“. *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne*. Hg. Michael Prinz. Paderborn u.a.: Schöningh, 2003. S. 151-172.